

Merseburger Correspondent.

Er scheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bezw. 2 M. einschließlich Portogeld, durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,90 M. einchl. Postgeld. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Kotterblätter — Kurztitel

Anzeigenpreis: Für die einseitige Zeile oder deren Raum 25 Pf., im Reklamefall 50 Pf., Chiffrenzeilen und Nachwehlungen 20 Pf. mehr. Platzwechsel ohne Verbindlichkeit. Schluss der Anzeigen-Nahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delan...

Nr. 306

Sonntag den 31. Dezember 1916

43. Jahrg.

Große U-Boot-Beute im November.

Eine Friedensnote der nordischen Staaten. — Neue deutsche Vorköße an der Westfront. — Weitere Erfolge gegen Rumänen und Russen. — B. Arabien wird bedroht.

1917 — ein Friedensjahr?

Wird 1917 ein Friedensjahr sein? Das ist die Frage, die in aller Welt bei uns und unseren Verbündeten wie bei den Neutralen und bei unseren Feinden heute die Herzen bewegt.

„Hinter dem Meer und der Flotte steht das deutsche Volk in beispielloser Eintracht bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir alle gegen frechhalsigen Überfall verteidigen.“ So sagte der Kaiser, als zum erstenmal im Jahre ein neues Jahr herannahte, am 31. Dezember 1914 in einem Erlass an Heer und Flotte. Das Geheiß für den vaterländischen Hilfsdienst ist auch für unsere Feinde der unangenehme Beweis, daß dies Kaiserwort noch heute Geltung hat. Es ist bestätigt worden durch die Verhinderung des Reichsanwalters vom 12. Dezember 1916: „Hinter dem kämpfenden Heer steht das arbeitende Volk. Die Kriegskraft der ganzen Nation ist wirksam für das eine gemeinsame Ziel.“

In seinem Neujahrserlass zum Beginn des jetzt schließenden Jahres 1916 rief der Kaiser dem Heer und der Flotte zu: „Noch strecken die Feinde von West und Ost, von Nord und Süd in ohnmächtiger Wut ihre Hände nach allem aus, was uns das Leben lebenswert macht. Die Hoffnung, uns im ehrlichen Kampfe überwinden zu können, haben sie längst begraben müssen. Nur auf das Gewicht ihrer Masse, auf die Aushungerung und auf die Wirkung ihres ebenso frechhalsigen wie heimtückischen Verleumdungsfeldzuges auf die Welt glauben sie bauen zu dürfen. Ihre Pläne werden nicht gelingen.“ Ihre Pläne sind auch 1916 nicht gelungen. In dem Jahr, das nun zur Neige geht, haben unsere Feinde weder mit dem Gewicht ihrer Masse, noch mit ihrem teuflischen Aushungerungsplan, noch auch mit ihrem niederträchtigen Verleumdungsfeldzug Erfolg gehabt. In fünf Monaten fürchterlichen, unerschöpflich klingenden Schicksalen haben unsere an Zahl uns weit überlegenen Feinde trotz brutaler Nichtachtung des Menschenwertes und trotz rücksichtslosster Vergeudung von Kriegsmaterial unsere unerschütterliche feldgraue Menschenmauer nicht zum Weichen oderanken zu bringen vermocht. Wir aber und unsere Verbündeten haben in Rumänien, dessen Eintritt in den Krieg unsere Stellung im Osten aufrollen sollte, einen Siegeszug erlebt, der ihm in der Geschichte der ruhmreichen Waffenkammer unserer Feldtruppen für immer einen hervorragenden Platz sichert. Unsere wirtschaftliche Sicherheit steht heute außer aller Frage. Der neue englische Finanzminister aber mußte vor kurzem zugeben, daß das Lebensmittelproblem für England zweifellos ernst sei, daß die Ausfuhrmöglichkeit aus Amerika und Kanada in unheilvoller Weise eingeschränkt und die englische Ernte gering ist, und er wußte sich keinen anderen Rat, als die einem Verzweiflungsschrei gleichende Mahnung: „Lasset uns eine nationale Fastenzeit während des Krieges ausprechen. Kurz: Das Hungergepöhl, das unsere Feinde gegen uns aufzuheben wollten, das werden sie selbst nun nicht wieder los.“ Auch das Gift des Verleumdungsfeldzuges, das anfangs für uns gefährlicher war, als die feindlichen Kanonen, wirkt heute bei weitem nicht mehr so stark wie im

den beiden ersten Jahren des Krieges. Die Wahrheit scheidet, wenn auch recht langsam, schließlich bis zu den verrostetsten Herzen der grimmigsten Deutschenhafter durch.

Wir können somit am Schluß des Jahres 1916 noch hoffnungsvoller in die Zukunft sehen als an seinem Anfang. Und unser Friedensangebot hat unsere Überlegenheit weiter gestärkt. Freilich, wenn es nach uns gegangen wäre: der Krieg wäre niemals ausgebrochen! „Ich setze meinen Stolz darin, ein Friedensfürst und Schützer des Friedens zu sein.“ Nach diesem seinem Wort hat Kaiser Wilhelm allezeit gehandelt, und in ehrlichem Bemühen bis zur allerletzten Minute seine Verhinderung wahr zu machen gesucht. „Ich wollte nur, der europäische Frieden läge allein in meiner Hand. Ich würde jedenfalls dafür sorgen, daß er niemals gestört würde. Wie dem auch sei: Ich werde nichts unterlassen, was an mir liegt, dafür sorgen, daß er nicht gestört werde.“ Unser Friedensangebot entspringt der gleichen Friedensliebe. Dem Friedensangebot vom 12. Dezember hat die deutsche Regierung in den Weihnachtstagen einen weiteren Beweis des Entgegenkommens folgen lassen und in der Antwortnote an den Präsidenten Wilson, den alsbaldigen Zutritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Ort vorge schlagen.“ Unbekümmert um das wilde Toben der Feinde, die doch endlich einsehen müssen, daß ihre Hoffnung, uns militärisch nieder zu ringen, ebenso vergeblich ist, wie ihre Erwartung, uns wirtschaftlich niederzukämpfen, sowie ihr Vertrauen auf „die letzte Milliarde“ und zu den „silbernen Ängeln“. Die Mühe des guten Gewissens bietet uns auch eine Gewähr, daß Hindenburgs Wort: „Der Krieg gewinnt, wer die stärksten Kräfte hat! uns den Sieg sichert und nicht den Feinden.“

Die Friedensverhandlungen sind noch im Jahre 1916 angeboten worden. Werden die Verhandlungen selbst nun 1917 folgen und namentlich, werden sie zu einem glücklichen Ende führen? Wir alle wünschen und hoffen es, nicht allein um unserer selbst willen. Wohl weiß ich jeder, daß, wenn uns auch das Jahr 1917 den Frieden bringt, noch manche Entbehrungen weiter ertragen werden müssen, vielleicht noch auf eine Reihe von Jahren. Denn die Wirkungen des Krieges werden in voller Bedeutung uns vielfach erst zum Bewußtsein kommen, wenn die Schützengräben verlassen sein werden und die Verheißung des Liebes Wahrheit geworden ist: „In der Heimat, in der Heimat, da gibst es Wiedersehen!“ Aber haben wir die Jahre des furchtbaren Völkerrückes überstanden, so werden uns Beschwernisse der mit der Erblichkeit des Krieges belasteten Friedenszeit nicht schrecken. Vereinigen wir uns doch in dem Wunsche mit dem Kaiser, den er bei Beginn des Jahres 1916 in einem Danktelegramm an den Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses ausgesprochen hat: „Wöge aus der künftigen Saat der ersten Zeit im neuen Jahre für unser Vaterland reicher Ernte erblühen.“ Darum bilden Millionen voll Vertrauen dem Jahre 1917 entgegen, getragen von der Hoffnung, daß nach drei Jahren des Krieges nun wieder ein Friedensjahr naht.

Neues Jahr, sei willkommen! 1917, Jahr der Hoffnung, sei gegrüßt!

Die Bemühungen um den Frieden.

Ein Bund der neutralen Staaten

Wird nach dänischen Quellen anzusehen von Wilson in eifrigen Verhandlungen mit den betreffenden europäischen Regierungen angezettelt. Programm: Schluß der Feindschaft des Krieges von den europäischen Neutralen angezogen und in Washington empfohlen wurde. Aber damals wollte Wilson nichts davon wissen; war es doch England, gegen das der Bund sich in der Praxis hätte zur Wehre setzen müssen, und gerade darum verlegnete Wilson die gemeinsamen Interessen der Neutralen. Jetzt möchte er den Bund als Schutze Wilsons gegen die Friedensaktion, d. h. gegen die europäischen Neutralen sehr tüchtig, wenn sie sich durch den Friedensförderer einlassen ließen, denn ihre Interessen sind es nicht, nur die Wilsons, die jetzt einreden möchte.

Friedenssucht auch in Norwegen.

Der Präsident des norwegischen Storting, Moth, einer der angesehensten Schriftsteller Norwegens, genährte einem Vertreter des Deutschen Kreuzfahrts-Komitees eine Unterredung in Bergen, in deren Verlauf er ihm u. a. die folgenden, durch einen Funkspruch der amerikanischen Presse übermittelten Mitteilungen machte:

„Wenn ich mich über den Frieden und die Friedensfragen äußern soll, so kann ich das nur als Norweger vom norwegischen Standpunkt aus tun, ohne dadurch Partei ergreifen zu wollen für oder gegen eine der kämpfenden Mächte, mit denen mein Vaterland in Frieden und Freundschaft lebt. Aber daneben bin ich doch auch Bürger Europas, und auf mir lastet das schmerzhafte, schambolle Gefühl, daß dieser Krieg, der nunmehr schon über zwei Jahre unseren Erdteil zerstückelt, die weiche Welt derer, die ein Bürger- und Bruderkrieg zwischen nahen Verwandten, hochkultivierten Nationen ist. Darum wünsche ich sowohl als Norweger wie als Europäer von ganzem Herzen, daß dieses Weltunglück recht bald zum Abschluß stehen möge. Jeder Tag, für den Frieden gewonnen, ist ein Tag für Europas Wohl, für die Kultur unserer Rasse und deren Entwicklung, sowie für das Zukunftsglück der ganzen Menschheit. Deshalb begrüße der ganze skandinavische Norden, die ganze neutrale Welt die Rede des Reichsanwalters vom 12. Dezember, wie man den jungen Morgen begrüßt nach schwerer Sturmnacht. Der Wortlaut der ersten Kanzlerrede vom 9. November hat gezeigt, daß die Auffassung des Reichsanwalters vom künftigen Zusammenleben der Völker mit Vertrauen verbandelt ist, die ihren Ausdruck auch bei anderen führenden Staatsmännern gefunden haben, wie bei Präsident Wilson, Lord Grey und Briand. Weil ich von diesen Betrachtungen ausgehen muß, kann und will ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Möglichkeit, eine neue Verhandlung zu finden, trotz alledem nicht fern ist. Aus den allerdings unvollständigen Berichten über Lord Georges erste Rede als Premier, wie die Presse Norwegens sie uns gebracht hat, habe ich persönlich den Eindruck bekommen, daß die Antwort auf die deutsche Note so ausfallen wird, daß sie die Eröffnung eines neuen Meinungsaustausches nicht ausschließt. Der französische Dichter Anatole France hat in einem Artikel über den Weltkrieg u. a. etwa gesagt: „Der Frieden wäre vielleicht nicht mehr fern, wenn man nur von einer Seite erkennen ließe, daß man willig sei, die anderen ruhig anzuhören.“ Obwohl die neutralen Staaten nicht das Recht haben, über keinen Sorgen neben den unerbürten Leiden und Schrecken, unter denen die kriegführenden Völker leiden, Erwähnung zu tun, so möchte ich doch nicht ungeliebt lassen, daß auch wir es keineswegs gut haben. Insbesondere fühlen die nord-europäischen kleinen Staaten empfind-

Des Neujahrstages wegen
erscheint die nächste Nummer unseres
Blattes erst Dienstag den 2. Januar nach-
mittags.



lich die Nähe des Krieges und werden die Furcht nicht los, daß der Weltkrieg auch sie berühren könne.

Dänische Bestimmungen zur neuen Friedensnote.

Zur nordischen Friedensnote bemerkt die kopenhagener „Politiken“ u. a.: „Die Noten sind der Ausdruck des festen und unbedingten Willens, den in allen drei nordischen Ländern herrschenden Selbstverständnis der dänischen Interessen wahr. Aber die Interessen der neutralen Staaten sind so eng miteinander verbunden, daß sie nicht dissociert untergeordnet werden können. In Wirklichkeit gibt diese Beeinträchtigung zwischen Nationalität und Internationalität auch die feste Begründung der gleichzeitigen Friedensnote von Dänemark, Norwegen und Schweden. „Bestimmte Forderungen“ schreibt u. a.: „Aber die Ausföhrung der Verwirklichung des Vorschlags des Präsidenten Wilson kann eine begründete Meinung nicht ausgesprochen werden. Es gibt wohl äußere Anzeichen über die Erwartungen des Friedens zu widerstreitenden Neutralen jetzt. Natürlich kann niemand auch unter jeden Preis wünschen. Das, was die Interessen und beständigen Wünsche der Menschheit verlangen, ist ein dauernder Friede, wir wollen ruhig sagen, ein gerechter Friede, nicht ein Waffenstillstand mit neuen Kämpfen für einen neuen Krieg. Sollten wir uns nicht glücklich preisen, wenn es uns selbst in bescheidenen Maße mit unsern schwachen Stimmen gelingen sollte, an einer Annäherung unter den kämpfenden Völkern mitzuwirken und an der Erreichung eines dauernden Friedens, der das blutige Ringen beendet, durch das Europa sich selbst der Vernichtung entgegensieht?“

Die skandinavische Note auch in Wien überreicht.

Der schwedische Gesandte und der dänische Geschäftsträger überreichten am Freitag in Wien im Ministerium des Äußeren wörtlich übereinstimmende Noten, in welchen ihre Regierungen Interesse an den Vorschlägen Wilsons und die Hoffnung ausdrücken, daß seine Initiative zu einem Ergebnis führe.

Der Tagesbericht des Jaren.

Im geistigen Doppeldeutigkeit haben wir den Tagesbericht des Jaren an Meer und Flotte im Anfang veröffentlicht. Danach wissen wir durchaus, woran wir sind. Der weitreichende Befehl des Jaren ist eine schlechte Verhüllung der militärischen Ohnmacht des Reiches, seine abgelehnten Ansprüche gegen Deutschland sind nicht mehr das Papier wert, auf das sie gedruckt sind. Der Jare selbst immer noch von unserer militärischen Schwäche, er weiß seinen Truppen sogar von furchtbaren Niederlagen zu erzählen, die der Feind in diesem Jahr erlitten habe. Nun, einwillen leben wir hier, das weder den Russen, noch den Franzosen, trotz ihrer angeblichen Großtaten in Ost und West, insofern nicht zumute ist, während wir abermals ein Jahr lang zurückgezogen haben, das den uns mit völlig ungenügenden Kräften in den Weg stellte. Und es sieht ganz so aus, als ob mit den Rumänen auch die Russen in diese Weltlich furchtbare Niederlage verwickelt werden sollen. Deutschland soll sich darauf vorbereiten haben, alle Völker Europas sich zu unterwerfen — ein Unfug, den selbst der höchste Marschall nicht mehr glauben hinnehmen dürfte — und der Jare spricht von dem Belag Konstantinopels und der Meerengen als einer Angelegenheit durch den Krieg geschaffenen Aufgabe, während ichermann weiß, daß dieses Kriegsziel die russische Politik seit ungezählten Jahren geleitet hat. Er will uns also immer noch „unabhängig verhandeln“, vorläufig ist es ihm nur gelungen, seine letzten Balkanvorfälle einseitig zu verheimlichen; Kurland, Litauen und Polen, wo seine Koalitionen sich in gleichem Sinne betätigt hat, werden jetzt von deutschen Kräften wieder angegriffen. In Deutschland werden die Kräfte von Sacharow nicht mehr herantrommen, mit unserer Beschleunigung wird es also nach gute Wege haben. Zu bedenken ist nur das russische Volk, das es sich gefallen lassen muß, selbst von seinem obersten Kriegsherrn in dieser unverantwortlichen Weise angeleitet zu werden.

Der Weltkrieg.

Die Kämpfe an der Westfront

Der deutsche Generalfeldmarschall meldet:

Am Ende des Jahres der Maas führten gestern an der Höhe 204 und am Eibang des „Toten Mannes“ Teile des Inf.-Regts. Nr. 18 und 151 und des Pz.-Regts. 37, sämtlich von der Somme her rühmlich bekämpft, Vorstöße in die französischen Stellungen aus. Eingehende Vorbereitung durch Artillerie und die durch ihre Wirkung der Infanterie unentbehrlich gewordenen bewährten Minenwerfer bahneten den Stützpunkten den Weg bis in die zweiten und dritten Ruten der feindlichen Stellungen, aus denen 222 Gefangene, dabei 4 Offiziere, und 7 Maschinengewehre zuflüchtend wurden. In den genannten Gebieten wurden mehrere an Spektiv wiederholten Gegenangriffe der Franzosen abgewiesen.

Am Waide von Chappuy und Metancourt hielten sich mehrere Württemberger und Badener mehrere Gefangene aus den feindlichen Stellungen.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.) Der amtliche Heeresbericht vom Freitag abend meldet:

Starkes Feuer nördlich der Somme. Gegen Front und Flanke unserer neuen Stellung am „Toten Mann“ geführte Angriffe der Franzosen sind abgewiesen worden.

Calais!

Eine kürzliche Debatte über den „Wolff, Jg.“ stellt aus mehreren Ententeblättern Äußerungen über die von ihnen für notwendig erachteten Friedensbedingungen zusammen. Das meiste davon ist interessant, die „Daily Mail“ fordert erstens die Rückgabe Schottlands an Frankreich, und zweitens, daß Calais englisch bleibe.

Unseres Wissens wird hier zum ersten Male von englischer Seite ganz deutlich ausgesprochen, was unange-

standenermaßen zweifellos schon längst ein integrierender Bestandteil der englischen Soffnungen und Wünsche für den Ausgang des Krieges ist, und natürlich wäre nichts so geeignet, der Masse des französischen Volkes die Augen zu öffnen, als wenn sie dies verständig-unterschiedliche Verständnis der „Daily Mail“ zu Gesicht bekäme. Und dann, um ihr Nachdenken darüber in logische Bahn zu lenken, noch eine deutliche Rückgebung des Inhalts, daß Deutschland sich verpflichte, das besagte Nordstrafrecht zu räumen, so bald England es verlangt. Aber freilich, die französische Presse wird sich hüten, ihren Lesern von dem Erkenntnis der „Daily Mail“ Mitteilung zu machen. Wie ein Drahtbericht aus Basel meldet, erwähnen auch die „Morning Post“ und die „Daily News“ das Verbleiben Calais in englischer Hand als eines der unerlöschlichen englischen Friedensbedingungen.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der geistige deutsche Heeresbericht meldet: Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Nach melentich.

Front des Generalfeldmarschalls Erzherzog Joseph.

Der Südbüchel der Serben wurde unter dem Befehl des Generals der Infanterie von Geroz bei sich in Überwindung mit den Verbänden in der östlichen Richtung in dem Gebirge Sibariers vorrücken. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben in dem schmalen Höhenlande der Ostfront Siebenbürgens mehrere hintereinander liegende Stellungen gekämpft. Dabei wurden 1400 Russen und Rumänen gefangen, 18 Maschinengewehre und 3 Geschütze erbeutet.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.) Der Abendbericht kann nicht Besonderes melden.

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht meldet:

Nordöstlich und nördlich von Rominca-Sarat drängt die Armee des Generals von Falkenhayn den Feind von Stellung zu Stellung zurück. Im Hochgebirge nordwestlich der genannten Stadt wurde er durch die österreichisch-ungarischen Truppen des Generals Kruff von Delmeningen erneut gezwungen. Die zu diesen gehörende Kräftegruppe des Feldmarschallentanz Golsinger steht vor Delalisci im Kampf. Auch der Südbüchel der von Generalobersten Erzherzog Joseph befehligten Heeresfront hat sich dem Angriff angeschlossen.

Österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte entwirren dem Feinde im oberen Kabaala-Maraia und Antina-Zal eine Reihe hart ausdauernder Stellungen und erführten bei Saria, nordöstlich von Soos-Mezs, feindliche Minen.

Der Feind liegt bei den gestrigen Kämpfen in der Balaschi und im Gebirge westlich von Fociani 3000 Gefangene, 6 Geschütze und über 20 Maschinengewehre in unserer Hand. Weiter nördlich keine Kämpfe von Bedeutung.

Ein österreichisch-ungarisches Flugzeugschwadron belegte am 27. d. M. drei von feindlichen Truppen stark besetzte Bahnhöfe von Duesch mit Bomben. Mehrere Gebäude gerieten in Brand.

Rumänische Fluchtlinie in Petersburger Munitionsfabriken.

Nach einer Mitteilung der „Riesch“ schieden die russischen Verbände von der russischen Fluchtlinie in großen Massen in die Petersburger für die Munitionsbereitung zu arbeitenden Fabriken, wo infolge umfangreicher Arbeitseinstellung ein außerordentlicher Arbeitermangel herrscht.

Drei deutsche Offiziere von russischen Soldaten in China erschossen.

Nach einem Bericht des deutschen Gesandten in Peking an das Auswärtige Amt in Berlin wurden drei aus russischer Kriegsgefangenschaft in Tschirchow nach Urga entkommene deutsche Offiziere, Major Graf, Hauptmann v. W. und Oberleutnant im Jäger-Regiment Nr. 13, und ein Hauptmann v. Hoffmeister, Leutnant d. R. im badischen Leibregiment Nr. 20, trotz chinesischer Gestörte von russischen Soldaten verfolgt und bei dem Orte Tsulin in der Inneren Mongolei, nahe der Grenze der Inneren Mongolei, erschossen. Einzelheiten fehlen.

Der sinesische Resident in Ulaq legte beim russischen Konsul Protest ein. Ebenso hat die deutsche Gesandte gegen diesen russischen Vorkriegsbruch, der eine trübe Belebung der chinesischen Neutralität bedeutet, scharfe Verwahrung eingelegt.

Der Krieg gegen Rumänien.

Der deutsche Generalfeldmarschall meldet vom 29. Dezember:

Front des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

Auf dem linken Flügel der 9. Armee drangen bayerische und österreichisch-ungarische Truppen unter Führung des Generalleutnants Kraft von Delmeningen im Gebirge starken Widerstand der verbündeten Gegner und erreichten Dumitresti, 20 Kilometer nordwestlich von Rimnicul-Sarat.

Der rechte Armeeabschnitt ließ zwischen dem Rimnicul-Abchnitt und dem Laufe der Jankas nach Nordosten vor, nahm mehrere sehr veredigte Dörfer und ließ dem weichen Russen keine Zeit, sich in vorbereiteter Stellung an Seen-Abchnitt festzusetzen. Bei diesen Kämpfen zeichnete sich das westpreussische Infanterie-Regiment Nr. 148 aus.

Im Gefangenen von 29. Dezember sind über 1400 Russen, an Leute 3 Geschütze und mehrere Maschinengewehre eingebracht.

In der Dobrußa ist Nachschub genommen. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.)

Nach dem gestrigen Abendbericht ist die Heeresgruppe Mackensen im weiteren Fortschreiten. In Magledonien herrscht Ruhe.

Beschluss an der rumänischen Front.

„Magyar Ujsag“ gibt eine Meldung des Reichs-Parlamentes wieder, demzufolge General Gera sich an seinen Hauptquartier in der rumänischen Front abgereist ist; zahlreiche russische Generalstabsoffiziere begleiten ihn. In rumänischen Hauptquartier findet eine Begegnung Russlands mit König Ferdinand und General Bechteloff statt. Wie das Blatt weiter meldet, wird Beschlüssen im Hauptquartier der rumänisch-russischen Armeen verabschiedet.

Rückzug der Russen über die Donau. — Flucht aus Reni und Ismail. — Der Hagen Galatz geräumt.

„Dobesti Efitat“ meldet aus Reni, daß man dort bereits ganz deutlich der Donner der Geschütze vernimmt. Die russischen Truppen haben über drei Pontonschiffe den Rückzug auf das beharabische Donauufer angetreten. Aus Reni und Ismail reisten die wohlhabenden Einwohner nach Moskau ab. Der Gouverneur Baronowitsch ermahnte die Bevölkerung zur Ruhe, da für Reni noch keine direkte Gefahr vorliege. Der Kriegsschiffen Galatz ist von der rumänischen Flotte geräumt worden. Sie hat sich in den Kilia zurückgezogen.

Aus Petersburger Berichten der schweizerischen Blätter liegt das Linke Donauufer gegenüber von Jaceca und Tulcea fest, wo rumänische Artilleriebesatzungen die Stellungen deuten die Möglichkeit eines neuen Donau-übergangs durch die Truppen der Mittelmächte an, der direkt nach Südrumänien führen und dessen Folgen für die in der Linke Reni-Galatz stehende russisch-rumänische Armee unabsehbar sein würden.

Der „Comriere della Sera“ meldet aus Reni: Stadt und Gebiet von Ismail an der Donau (gegenüber von Tulcea) werden vom Herbrande ein Teil des Artillerieparkes in die Hände geflossen.

Erfolgreiche Kämpfe am Donauufer.

Der militärische Mitarbeiter der „Grazet Tagespost“ berichtet: Die Angriffe auf den Brückenkopf von Macin, der den Zugang aus Braila deckt, sind im Gange. Macin ist eine Plattenstellung, die befestigt werden muß, ehe weitere Unternehmungen erfolgen können. Die Donau ist vom Oberlauf, besonders in der Gegend von Macin von feindlichen Kräften geläubert, was für die folgenden Operationen von höchster Wichtigkeit ist.

Eine neue französische Militärmission für Rumänien.

Aus Paris wird gemeldet, daß in Kürze eine französische Militärmission, bestehend aus 200 Offizieren und Ingenieuren, in Jassy eintrifft werde.

Russisch-rumänische Verstärkungen.

Aus „Zürcher Tagesanbote“ melden Döbeler Zeitungen, die Russen und Rumänen hätten bei ihrem Rückzug in den letzten Tagen in der Nähe von Ibrailo 4000 Waggeladungen Munition verbrannt. Die Gesamtmenge des von den Rumänen auf ihrem Rückzug verbrannten Benzins und Petroleum beträgt nach russischen Blättern etwa 50 000 Waggeladungen.

Die Königin auf der Flucht nach Petersburg. Die Königin Marie von Rumänien ist mit ihren Kindern in Petersburg eingetroffen und nahm im Jarenpalast Quartier.

Von der italienischen Front

Auf der Karthago-Front war das italienische Artilleriefeuer gestern lebhafter als in den vergangenen Tagen. Im Wippa-Val schloß einer unserer Kampfflieger ein feindliches Flugzeug ab.

Eine Offensiv Cadornas?

Das „Berliner Tageblatt“ erzählt aus Rom: Die kürzlich in dreifachiger Audienz vom Ministerpräsidenten Boselli empfangenen Parlamentarier des Aktionskomitees haben nun doch nicht ganz schweigen können, und es ist durchgesickert, daß General Cadorna eine großartig angelegte Aktion seiner bedehnten Mannschaften und Material verstärkter Heeresgruppen noch vor Eintritt des Frühjahres in Aussicht gestellt hat. Wo dieselbe einleiten soll, ist jedoch noch nicht verraten worden.

Die Italiener mögen sich ruhig den Kopf über die geplante Offensiv ihres Generalstabschefs zerbrechen, ändern werden sie mit ihren Mannschaften und Erwidigungen nichts an der tatsächlichen strategischen Lage, und diese ist unbeeinträchtigt günstig für die Mittelmächte.

Vom Seekriege.

Unsere U-Boote nahmen wieder mehrere Versenkungen feindlicher Schiffe vor.

Der deutsche Admiralstab meldet: Berlin, 29. Dez. (Amtlich.) Im Monat November sind 133 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 314 500 Brutto-Registertonnen durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte verloren gegangen. Davon sind 244 500 Tonnen englisch. Außerdem sind 53 nautische Handelsfahrzeuge mit 94 000 Brutto-Registertonnen wegen Verletzung von Banneware zum Feinde verurteilt worden. Das Monatsergebnis beträgt also insgesamt 408 500 Tonnen. Seit Kriegsausbruch sind damit durch kriegerische Maßnahmen der Mittelmächte 3 636 500 Tonnen feindlichen Handelsfahrzeugs verloren gegangen. Doon sind 2 794 500 Tonnen englisch.

Zu dem guten Gange eines deutschen U-Bootes, den wir gestern im Doppelheft erwähnten, wird noch amtlich gemeldet: Eins unserer Unterseeboote hat vor einiger Zeit im Nordlichen Eismeer östlich vom Nordkap den Dampfer „Sudach“ der russischen Freiwilligenflotte aufgebracht. Der Dampfer war mit Kriegsmaterial beladen und befand sich auf dem Wege von Amerika nach Wrangell. Nachdem die russischen Schiffsoffiziere als Gefangene auf das Unterseeboot genommen und ein deutscher Seemann mit einigen Unteroffizieren die Führung des Dampfers übernommen hatte, wurde dieser von dem Unterseeboot nach einem feindlichen Hafen geleitet. Hier stellte sich heraus, daß es der

Kaiser-Café.

Allen meinen hochverehrten Gästen
ein kräftiges
Prosit Neujahr!

Kaiser - Panorama

Merseburg im „Herzog Christian“, Weißgörlener Str. 1
Von Sonntag den 31. Dezember 1916 bis Sonnabend den 6. Januar 1917
Konstantinopel - Tropfenparade - Der Sultan - Kasernen - See- und Landforts.
Geöffnet: von 8-10 Uhr nachmittags.
Eintrittspreise: Erwachsene 25, Kinder 10 Pfg.

Künstlicher Zahnersatz

Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Muder
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. — — Sonntags 9-1 Uhr.

Neues Schützenhaus. Hermann Eilenberger

Montag den 1. Januar 1917, abends von 7-10 Uhr
grosses

Sinfoniekonzert

der bestgen Landsturmkapelle
zu Gunsten der hies. Kriegsnotspende.
Eintritt 50 Pfennig.

Vortragsfolge u. a.:
Overtüre zur Oper „Rosamunde“ v. Schubert.
Oxford-Sinfonie v. Haydn.
„Fröhliche Wehrachten“. Tongemälde v. Ködel.

Gasthof Deutscher Kaiser Schkopau.

Sonntag den 31. Dezember grosses

Militär-Konzert

der Landsturmkapelle.

Anfang 8 Uhr abends. Eintritt 40 Pfennig.

TIVOLI-Theater Merseburg.

Zwei Gastspiele des Neuen Berliner Operetten-Theaters

Montag den 1. Januar 7½ Uhr pünktlich

Das Glücksmädel.

Operette in 3 Akten von Max Reimann.
Fortgesetzt 300 Aufführungen am Theater des Westens Berlin.
Am Dienstag den 2. Januar

Was junge Mädchen träumen.

Tanzoperette in 3 Akten von Walter Braun.
Entzückende Musik. Herrliches Ballet.
16 Darsteller. 14 Gesangsschlager

An beiden Tagen Orchester.
Preise im Vorverkauf bei E. Frahmert, Kl. Ritterstr.: Sperrsatz
2 Mk., 1. Platz 1,30 Mk., 2. Platz 83 Pfg. Abends: Sperrsatz
2,25, 1. Platz 1,50, 2. Platz 1 Mk.

Montag nachmittags 3 Uhr Kindervorstellung

Hänsel und Gretel.

Märchen in 3 Akten.
Sperrsatz 50, 1. Platz 30, 2. Platz 20 Pfg.



Unserer hochverehrten Kundschaft

ein herzliches „Glückauf“
zum neuen Jahr!

Michel - Briquet - Verkaufsstelle
Neumarkt 67 Fernsprecher 82.

Schreibmaschinen

Spezial-Reparatur-Werkstatt aller Systeme sowie für
Rechen- u. Kopiermaschinen, Rechen- u. Rotary-Apparate.
Max Knauth, Mechanische Werkstatt,
Halle, Kleine Ulrichstrasse 1, II — Fernsprecher 4013.

Wir suchen für unsere Merseburger Fabrik juristischen Mitarbeiter.

Bewerber, welche Stellen im preussischen Staats- oder
Kommunalverwaltungsdienst bekleidet oder auf andere Weise
praktische Erfahrungen im preussischen Verwaltungsgebiet erlangt
haben, werden bevorzugt.
Bewerbungen mit Lebenslaufbeschreibung und Referenzen
wollen bei unserer Zentrale in Ludwigshafen a. Rhein eingereicht
werden.
Badische Anilin- & Sodafabrik.

Sofort gesucht!

20 Frauen

bei gutem Verdienst für leichtere Arbeit
Meldungen beim Portier.

C. W. Julius Blancko & Co.
G. m. b. H.

Dreher und Schlosser

bei gutem Verdienst gesucht.

Th. Groke, Aktiengesellschaft.

Mehrere Frauen zur Granatenfabrikation

gesucht.

Th. Groke, Aktiengesellschaft.

Holer, Ley
Wir laden Herburd unsere
ehrenwerten Mitglieder sowie deren
nächste Angehörigen zu der
am Sonntag den 31. Dez. 1916,
abends 7 Uhr,
im „Herzog Christian“ stattfindenden
Weihnachtsfeier
ergebenst ein. Der Vorstand.

Stenographie.

Der unterzeichnete Verein er-
öffnet am Freitag den 5. Januar,
abends 8 Uhr, im „Reichsanstalt“
(Halterstraße) einen neuen

Unterrichts-Kursus
für Damen und Herren
in der leicht erlernbaren und
meistek verbreiteten

Gabelberger'schen
Stenographie.

Anmeldungen werden vorher
im Lokale od. bei Beginn erbeten.
Gabelberger'scher Stenographen-Verein.

Taschenlampen

in grosser Auswahl,
6 Stdn.-Batterien billig
empfiehlt

Carl Höser,
Markt Nr. 8,
vis à vis vom Vorschuss.

Silvester blei

à Päckchen 10 Pfg.
An der Gabel Nr. 8.
Steigt eine Kerze!

Neujahr 1917.

Von Ullwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

Vom Turme dröhnt der Glocken Klang In weit durchs Land getragenen Tönen, Und füllt mit neuem Hoffnungsvang Das alte Herz, so oft betrogen:

Reinlichend drohend, ballt sich rings Um Deutschland's Volk noch ein Wolke, Und mit dem Rütteln der Spinnweb zeigt sie die Zukunft jedem Wolfe. Doch jenes nur, das frei von Reife Und Schuld sich ehlich darf bekennen, Wird eine ferne bessere Zeit Als Gehulst voll Ehrfürcht nennen!

Die finstern Schürer, die der Welt Entzissen rauch des Friedens Segen, Gehn, wenn der letzte Würfel fällt, Der eignen Wölfer Jörn entgegen! Du neues Jahr, führ bald heraus Den Tag, da ringend Friedensgloden hell unter jedem Kirchturmskronen! Ihr selb'g Lieb ins Land frohloten!

Laß deines Himmels lichten Dom Der leidvollsten Menschheit blauen, In deiner Säuellen Silberstrom hell unter jedem Kirchturmskronen! Ihr selb'g Lieb ins Land frohloten!

...Sonn' liegen Wünsche ohne Maß Empor zu dir beim Glöckchenlingen, Heut brauch' ein Wunsch viel tausend mal, Ein einziger Wunsch ein Sehnlichstschwingen Entgegen dir, du neues Jahr! Das Gottes Weisheit uns beschiden: Bring' uns die Zeit, die ehmal's war, Bring' unsrer Erdenwelt den Frieden!

Unsere militärischen Erfolge im Jahre 1916.

Als das Jahr 1916 begann, stand im Westen unerleuchtet die eiserne Mauer an der Stelle, wo wir im Ende 1914 durch Frankreich und Flandern gezogen hatten. Gegen Osten hatten wir unsere Armeen weit in Feindesland vorgezogen. Auf dem Balkan hatte sich das Geschäft an Serbien und Montenegro erfüllt. Das Dardanellen-Linienkreuzer lag in der letzten Ägäen, und die Italiener hatten noch immer nicht vermocht, die so heiß begehrten „unverletzt“ Kroningen Österreich zu entreißen. Es war vorzuziehen, daß unsere Gegner aus ihren Feststellungen lernen und vertrieben würden, sich im neuen Jahr endlich durch eine geschicklich und einheitlich geführte Kraftanstrengung auf sämtlichen Fronten die Vor-

hand zu sichern. Mit Rücksicht auf die Vereinfachung der Angriffsfronten und Angriffsmittel und mit Rücksicht auf die Abklärung sollte die große gemeinsame Offensive erst im Sommer 1916 erfolgen.

Unsere Heeresleitung gab den Vätern unserer Feinde durch den Angriff auf Verdun zu zuvor. Zwar gelang es den Franzosen unter Einfluß von zwei Drittel ihrer Gesamtkräfte, die zusammengefallene Stadt selbst zu behaupten und auf dem Vorpostenort den immer enger gewordenen Ring wieder etwas zurückzubringen. Aber seine Bedeutung als Umschaltort hat Verdun verloren, und Fronttreue Kraft hat hier die blühliche Einbuße erlitten. Unsere Erfolge bei Verdun veranlaßten die Russen zu einem vorzeitigen Waffenstillstand im März 1916 gegen die Front des Feldmarschalls von Hindenburg südlich Dünaburg. Die russischen Angriffe brachen unter beispiellosen Verlusten ab.

Im Juni begann soeben die große russische Offensive zwischen den Kriesschlüpfen und der rumänischen Grenze. Die mit vieljähriger Uebermacht anstürmenden russischen Heere, gestützt durch starke Artillerie, vermochten zwar die österreichische Front bei Lutz zurückzubringen und im Süden die Bukowina zu belegen, aber die mächtige Front brach sich an den Armanen des Grafen Bothmer und des Generals v. Minjingen. Die Offensive Brailows, die ursprünglich in einer Breite von 350 Kilometer angelegt war, ist Ende August zum Stillstand gekommen. Es folgten noch im September außerordentlich heftige Angriffe, dann aber flachte die Offensive merklich ab. Jetzt geht sich eine im wesentlichen gerade Linie von etwa 1/2 Meilen nach Osten und Westwärts. Im Westen kehrte die große englisch-französische Offensive ein Mal wieder als im Osten ein. England warf in den Kampf seine gesamten, lang geschulten Kräfte und bot dazu eine unerhörte große Menge von Artillerie und Munition auf, wofür es die ganze Industrie des eigenen Landes mobil gemacht und wofür es die Unterstützung der Kriegsinindustrie der ganzen Welt hatte.

Frankreich setzte entsprechend dem bei Verdun sich vergebenden Druck ebenfalls starke Kräfte zum entscheidenden Stoß an der Somme ein. Dem Anprall von rund 225 Divisionen hielten unsere unvergleichlichen Truppen stand. Verschwindend ist der Geländegewinn. Wohlweisend sind die Engländer unter Verzicht auf die Verluste der Engländer für die Zeit vom 1. Juli bis 1. Dezember mit 600 000 Mann, die der Franzosen mit 250 000 Mann annehmen.

Die englisch-französische Offensive hat ihr Ziel, Durchbruch und Wiedereinnahme von Verdun, nicht erreicht. Immer mehr wurde ihre Offensive in der Breite lediglich zu einer Entlastungshandlung gestempelt.

Aber auch diese Entlastung ist nicht eingetreten. Vielmehr hat es unsere Oberste Heeresleitung im berechtigten Vertrauen auf die unerschütterliche Ueberlandskraft unserer Vertheidiger im Westen möglich gemacht, Kräfte verfügbar zu machen, um die Freiheit des Handbels trotz

der gemäßigten Anstrengungen der Feinde erneut an sich zu reißen.

Aus das Eingreifen Rumäniens in den Krieg haben unsere Feinde die Erwartung geknüpft, daß die Mittelmächtigkeit immer wieder neuen Ansturm zusammenbrechen würden. Die Ereignisse auf dem rumänischen Kriegsschauplatz sind noch in voller Lebendigkeit vor unseren Augen. Die in Siebenbürgen eingefallenen rumänischen Heere wurden mit unerhörter Wucht wieder zurückgeworfen. Gleichzeitig brach in der Dobrußa unter dem unantastbaren Ansturm deutscher, bulgarischer und türkischer Truppen der Rückzug der Rumänen und der in letzterem betagene russischen Unterstützung ab.

Dann begann der schauerliche Kampf in den Gebirgsgebieten, wo die Rumänen gekämpft auf die Gunst der Geländebestimmungen und auf zahlreiche gut ausgebildete Stellungen, die dem Feinde Widerstand leisteten. Nach wochenlanger Kämpfe gelang der Durchbruch durch das Gebirge und der Einbruch in die Walachei. Ihm folgte der Übergang über die Donau und nun nahmen die Operationen einen Verlauf, wie er glänzender und erfolgreicher kaum je in der Kriegsgeschichte zu verzeichnen war. Das rumänische Heer verlor an Gefangenen etwa ein Drittel seines Bestandes, ohne ebenfalls dürfen seine künftigen Verluste betragen. Die Hauptstadt und wichtigste Festung Bukarest, über die Hälfte des ganzen Landes und gerade die wertvollsten Teile sind in anderer Besitz. In heftigsten Nachdrängen nähern sich unsere Truppen bereits der Moldau.

Währenddem haben bulgarische und deutsche Truppen in Mazedonien die bulgarische Armee Garrails festgehalten.

So treten wir in das Jahr 1917 voll Stolz auf die unvergleichlichen Leistungen unserer heldenmütigen Truppen und auf unsere überlegene Führung, voll Zuversicht, daß der Sieg uns nicht mehr entzogen werden kann und mit dem Gelübde, daß wir das Wort wahr machen werden, daß diese Weltzeit in dem Jahresabschnitt vom 12. Dezember 1916 ausgeprochen: „Standhalten und liegen“

Provinz und Umgegend.

4. Halle, 29. Dez. Seit mehreren Tagen bereits sind (rund 1000 Mann) in Halle und auf dem Platz eingetroffen. Dieses Eintreffen erfolgte unter Ausschluß aller Öffentlichkeit ohne jegliche Ansprachen und militärischen Schmähreden. Sie sind da und haben alsbald ihre Arbeit begonnen. Geheimrat Professor Köhner erhielt für die erfolgreiche Leitung der Riesenkrankenpflanz, die hier in Halle für den gesamten Bezirk des 4. Armeekorps eingerichtet worden ist, das Eiserne Kreuz am weiß-silbernen Bande.

29. Dez. Durch Verletzung einer zerlissenen Startschraube wurde am Mittwoch früh der Arbeiter August Wolf aus der Nachbargemeinde Siedelnde geädert. Der 60 Jahre alte Mann befand sich auf dem Wege zu seiner Arbeitstätte in Oster und muß über den Draht gesprungen sein. Kinder spielen die Leiche, stark verdrämt, auf einem Wegwege auf.

6. Gera, 29. Dez. Eine Gans für 30 Mark! In einem heißen Geschäft kaufte am Heiligabend eine Frau eine Gans für 36 Mark. Die Frau hatte aber nur noch 30 Mark bei sich und zahlte diesen Betrag auf die Gans an mit der Bestimmung, daß sie ihr Mädchen sofort

Alle und Alle.

Namen von E. Kriebeler.

(Nachdruck verboten.)

61. Kurlitzgasse.

„Das ist mir zu mühselig, überlebe es mir ins Werk! Aber wenn du willst, werde ich es tun; halt du eine Zwillingsschweizer gebot? Dann ist sie es!“ Er wartete vergebens auf eine Antwort.

„Du sagst nicht nein, also ist sie es! — Dein Doppelgänger dem Äußerer nach, ja — ich habe noch nie eine so ungeheure Ähnlichkeit unter Zwillingsschwestern gesehen — aber dein Verhängnis — nein; das bereichst du bei jeder dadurch, daß du nicht Kraft genug aufbringen kannst, einen schämlichen Zauber, in den man dich mit erzwungenen Eiden, einer verlogenen Moral und verzerrten Standesvorurteilen gewaltiam eingepossen hat, mit einer gesunden Herabwürdigung zu zerlösen. Du operierst dein und anderer Menschen Lebensglück dem Phantom eines falschen Ehrbegriffes, und dabei sticht lokal die gleiche Lebenskraft in einem Geschloß. Du selber hast es bedeuht, als du trotz Hunger und Not den Kopf hoch trugst. Was ist das Urbild einer jenseitigen Energie, und Spannung kann zerbrechen am Boden liegen, und er wird mit keiner unzerstörlichen Spannkraft immer wieder emporkommen. — Ich habe noch immer das Vertrauen auch zu dir, daß du dich als eine echte Telken zuerkennen wirst. — Des ist es aber werde ich an mich nehmen und meinein Onkel bei Gelegenheit fragen, ob das auch die „Alle-Gebot“ Telken in einer Provinz ist!“

Die Gesellschaftsräume des Herrmannschen Hauses strahlten im hellsten Lichterglanz, und überall in Sofen und Bübelen standen frische Blumen umher und erfüllten die Zimmer mit ihrem Wohlgeruch.

Alle Gäste waren schon versammelt, nur Preußner, Wenz und Sonntag fehlten noch. Daß den ersten beiden, wozu niemand außer Sonntag, um so früher war das Gefährten, als möglich bis Thür aufging und beide gemeinsam, ja sogar Arm in Arm über die Schwelle schritten.

Sie glaubte ihren Augen nicht trauen zu dürfen. Sie stand wie verzaubert und starrte den Eintretenden entgegen. Erst als sie von ihres Verlobten Arm hielt, wozu sie Schritte auf sie zutran und ihr die Hand drückte, sagte: „Ich hoffe, Frau Professor, Sie sind mir nicht böse dieser Ueberfallung wegen, wenn Sie werden es mir nicht entgelten lassen, falls Sie Ihnen antworten sein wollen.“

„Da ermannte sie sich, und mit einem Impuls unruhiger Herzschläge bedeckte sie sich, wie sie sie freude ich nicht! — Nein, wie freude ich nicht! Sie

meines lieben Henning Braut! Mein Mann denkt so hoch von Ihnen, Sie werden meinen Bruder glücklich machen!“ Und in Tränen ausbrechend, schlang sie ihren Arm um Leas Nacken und küßte sie.

Und dann streckte sie Henning ihre Hände hin: „Du Bößer, daß du auch nicht ein Wort verraten hast!“

„Sie wandte sich und lächelte Dietrich zu, der sie aufmerksam beobachtete und nun herzlich wieder lächelte mit einer Miene, die sagen wollte: Habe ich die nicht gelobt, daß du unsere Nachbarin noch einmal gern als Gast in deinem Hause aufnehmen würdest?“

Alle brügelten nun Bezug, um zu gratulieren.

Mally trübte amechen vor Jan.

Der Geheimrat bemerkte, wie immer, seine Malice unter glatten Worten.

„Ich kann Ihnen nur Glück wünschen, verehrte Frau Nichts, daß der Bruder, wie die Schwester, dem Wesen der neuen Zeit in kluger Weise Konfessionen gemacht hat! — Niemand kann gegen den Strom schwimmen — allerdings die Komische Braunwein würde diese Binsenwahrheit mit Einfluß ihrer ganzen impotenten Persönlichkeit bestritten haben.“

Sie beugte sich, mit einer kurzen Verbeugung über die Gratulation zu gratulieren.

Man wollte zu Tisch gehen, aber noch immer war Ebi Preußner nicht da. Er hatte auch beim Mittagessen gefehlt und sich überhaupt während des Tages nicht blicken lassen. Da sprang Dietrich selber die Treppe empor, um ihn zu holen. Als er zurückkehrte, lag eine Wolke auf seiner Stirn, aber er berichtete nur, Preußner befände sich nicht wohl, er hätte gehofft, kommen zu können, lähe nun aber ein, daß es ihm nicht möglich sei, und er habe um Verzeihung. In Wahrheit hatte Ebi auf sein energisches Klopfen und Rufen sehr ungeduldig geantwortet, man möge ihn doch in Ruhe lassen! Er sei bei der Arbeit, und Dietrich wüßte ja, daß daneben nichts anderes für ihn existiere.

Der Abend verging in angederter Stimmung und diesem war es bedauerlich Dietrich, der sich Mühe gab, seine Stimmung der Gemütslichkeit aufkommen zu lassen. Und doch lag eine gewisse Bedrücktheit über der ganzen Gesellschaft. Es war, als ob niemand wäge, voll aus sich herauszugehen, sein wahres Gesicht zu zeigen. Das Brautpaar benahm sich forrest und würdig, allzu würdig, meinte Mally lächernd zu Räte.

„Ich glaube, er fragt erst jedesmal schriftlich bei ihr an, ob sie die Stunde haben will, ihm einen Handkuß zu geben!“ Sie hat ihn schon jetzt unter dem Pantoffel. — Was doch so ein bißchen Gedult!“

Die beiden gingen auch zeitiger als die anderen, das Befinden des tranken Vaters der Braut versichert, den frühen Aufbruch.

„Nun, bist du zufrieden?“ fragte Dietrich seine Frau, als die Gäste alle gegangen waren.

„Nein, wie könnte ich! Das ist eine Verlobung, über die man weinen möchte. Man sieht und fühlt, Berechnung von beiden Seiten hat sie geschlossen.“

Dietrich schüttelte den Kopf und sah Alle lächelnd an. „Es ist noch kaum je eine Verlobung mit weniger Berechnung von den Beteiligten selber eingegangen worden als diese. Um die zwei Menschen brauchen wir uns nicht zu sorgen, sie werden glücklich werden, glücklicher als viele, deren Ehe aus einer blinden Liebe hervorgegangen ist.“

„Dies bestimmt sie! Alle die Treppe hinauf, sie konnte die Jüweifheit ihres Mannes nicht so rasch teilen. Christel erwiderte sie, und mit dem Recht der alten Brauttrauten lagte sie ohne Umschweife: „Da haben wir's ja nun, was Wolf immer vorhergelagt hat! — Er läßt sich vom Vater die Sünden bezahlen und betraut dafür die Tochter. Ihre Mutter würde sich im Grabe umdrehen, wenn sie das wissen könnte.“

„Ja!“ sagte Alle mit schwerer Betonung, die Telfens sind zum Untergange bestimmt, wohin sie treten, wächst Unheil.“

„Ach nein“, erklärte Christine mit Bestimmtheit, „die Telfens sind immer noch zu befehlen, daß sie Anspruch auf ihr Teil Lebensglück haben, wenn sie es nur selber einsehen wollen, und wenn ich Sonntag verkauft hat — er ist wenigstens der Kaufpreis wert.“

„Ich weiß nicht, Christel, es kommt mir vor, als ob die Sache noch ihren besonderen bedeutenden Seiten hat. — Warum hat man mich so fern gehalten?“

„Daraus grämen Sie sich nicht! — Hat Sonntag eine Dummheit gemacht, so ist er auch der Mann, sie wieder aus der Welt zu schaffen. Er ist der Einzige von seinen Geschwistern, der einen wahren, unerfälschten und festhalten Menschentyp besitzt. Um den ist mir nicht bange, der umhantelt das Geschick.“

„Du hast nicht immer so gut über ihn gedacht.“

„Nun! — Ich kenne ihn vom Scheitel bis zur Sohle, ich habe auch vorhergesehen, daß er sich eines Tages in die Patzige bringen würde, wie ich festhalten glaube, daß er mit eigener Kraft wieder heraufkommen. Man darf es ihm nur nicht zeigen, denn er gehört zu den Menschen, die erst zu sich selber erwachen, wenn sie im Unglück sind. Wenn die Ehe nicht gut ausfällt, so wird sie ihn wenigstens zwingen, sich aufzuräumen. Um ihn gräme ich mich am allergeringsten.“

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Beitritt: Aufbewahrung des Sommer-Saatgetreides.
Das Preussische Landesgetreideamt erlaubt die ihm unterstellten Kommunalverbände, geeignete Vorkehrungen zu treffen, um den zur Ausfaat geeigneten Sommerroggen und Sommerweizen nicht zu verfaulen, sondern bis zum 1. Mai 1917 zur Verfügung der Reichsgetreidestelle liegen zu lassen.

So ersuche daher alle Getreidebesitzer, welche zur Ausfaat geeigneten Sommerroggen und Sommerweizen geerntet und noch nicht verkauft oder verbrannt haben, dieselben von ihren Getreidenorten getrennt aufzubewahren und den in ihrem Bezirk zuständigen Unterkommissionären zu melden.

Die Unterkommissionäre haben die ihnen gemeldeten Mengen von Sommer-Saatgetreide dem Oberkommissionär des Kreises (Firma Friedrich Lehmann in Merseburg) weiterzumelden, der für rechtzeitige Verfügung seitens der Reichsgetreidestelle sorgen wird.

Auf keinen Fall darf zur Ausfaat geeigneter Sommerroggen und Sommerweizen mehr verbrannt werden.
Merseburg, den 27. Dezember 1916.
Der königliche Landrat.

Emser Wasser

Schreibmaschinen-Reparaturen
alle Systeme werden schnell und sachgemäß ausgeführt.
Gustav Engel,
Telephon 201.

Rüchen-Abfälle
kauft und abhört die höchsten Preise
Frau Anna Wippich,
Johannisstr. 2

Bindegarn,
gebrauchtes, kauft oder vermittelt das Umpfunden.
Fabrik landw. Masch.-Geräte
B. Rosenheim
Bad Lauchstedt (Bez. Halle).
ff. Hering in Gelée,
ff. Scholle in Gelée,
ff. Schellfisch in „
ff. Bratheringe
auch zum Wiederverkauf.
Gaudernack,
Rossmarkt.

Bücher-Abchluss.
Steuer-Erklärungen und
Reklamationen. Wohn-
sachen, Einrichten und
Wetterföhren der Bücher,
Korrespondenz usw. über-
nimmt prakt. erf. Kaufm.
Gefl. Offerten u. „Buch-
führung“ a. d. Exp. d. Bl. erb.

Achtung!
Böge für alte
wollene Strumpfabfälle
Nro. 145 Nr. für Lumpen und
weisse höchste Preise.
Frau Irmsch, Johannisstr. 16, pt.
Bitte genau auf die Hausnummer zu ach. en.
Meinen werten Gästen wünsche

**ein gesundes
neues Jahr!**
Hermann Just und Frau.

Sende aus dem Vazarett Devel-
ezelab Altemangel in Ungarn in
meine liebe Heimatstadt
**die besten Glückwünsche
zum neuen Jahr!**
und hoffe auf ein baldig. Friedens-
ende.
Gefraitor Röhlemann,
Infanterie-Regt. Nr. 189.

Allen werten Gästen, Freunden
und Bekannten wünsch
**ein gesundes
neues Jahr!**
Franz Bugday,
Restaurant „Kyffhäuser“.

Tiefer Keller.
Unsere lieben Gästen, Freunden
und Gönnern wünschen wir ein
**frohes und gesundes
Neujahr!**
Aug. Kohhardt u. Frau.

Meiner werten Kundschaft
sowie lieben Freunden die
**herzl. Glückwünsche
zum Jahreswechsel!**
Eduard Witzel,
Friseur.

Park - Bad.
Unsere werten Gästen, Freunden
und Bekannten
**die herzl. Glückwünsche
zum Jahreswechsel!**
Aug. Kanze und Frau.

Wünsche meiner werten Kund-
schaft, Freunden und Bekannten
**ein gesundes
neues Jahr!**
**Fr. Pfolner, Schlosserstr.,
und Frau.**

Sende aus dem Schöngarten
an der Sonnenfront an meine liebe
Heimatstadt
**die besten Glückwünsche
zum neuen Jahre**
und hoffe auf ein fröhliches Wieder-
kehr.
Grenadier Louis Röhlemann.

**Herzl. Glückwunsch
zum neuen Jahre!**
sendet seinen werten Kunden,
Freunden und Bekannten
Paul Witzel.

Meinen werten Gästen, Freunden und Bekannten
**glückliches, gesundes
neues Jahr!**
Gustav Haring und Frau.

Roggen und Weizen
kauft für den Kommunalverband
Meuschauer Mühle.
Friedmann & Co., Bankhaus,
Halle a. S., Poststraße 2
An- und Verkauf sowie Beleihung von
5% Kriegsanleihen u. and. Wertpapieren.
Coupons-Einlösung,
Besorgung neuer Zinsbogen.
Verzinsung von Bareinlagen zu 4%.

Rotes Kreuz.
Niedergaben, eingegangen bei dem Zweigverein vom Roten Kreuz
zu Merseburg, Geßnerstraße 1.)
77. Stipe.
Aus der Stadt Merseburg.
Häcker, Fischerstraße, 4 Kisten Zigarren, Brendel 60 Schokolade,
50 Rollen Kautschuk, Ehret 25 Streichholzstücken, 20 Batterien, 20 Taschenuhr-
büchlein, 10 Taschenuhrlegel, v. Steinrück 1 Korb Äpfel, Kretsch 20 Flaschen
Vorbear; Treiberer 80 Pfd. Pfannkuchen; Volkshaus 11 Staniol, 1/2
Eimer Viehschlacke; Ehret 2 Dbd. Taschenmesser; der Mädchenverein des
Neumarkts 1 B. Str., 1 B. Pulsw., gestrickt 5 B. Str.; Firma Weister hat
unentgeltlich Wagen gestellt, die Weihnachtspakete nach dem Bahnhof zu fah-
ren; Coche, Wagen für die Caparete; Altenburger Schule 65 Sacke Obstkern.

Aus dem Landkreis Merseburg.
Fr. Pastor Engel, Kriegerstr. 3 Büchlein Reimelieder, 2 Büchlein Rüt-
bis, 1 Büchlein Johannsbergelied, 1 Büchlein Blumen, 2 zwei Lieder-Gedichte
Bären, 2 Flaschen Lindbeerlied, 3 Flaschen Stachelbeerlied, 2 Flaschen Ro-
barber, Äpfel, Gerl. Hohentalische Gutsverwaltung Vikau 116 Hagen;
Schneider, Al. Grünendorf, 1 Korb Äpfel, 1 Topf Mus, Gemeindef. Börsen
und Scherndel 3 Töpfe und 3 Büchlein Pfannkuchen, 2 Büchlein Marmel-
lade, 2 Büchlein Odele, 2 Steinböfle und 1 Büchlein Kitzel, 10 Büchlein Pfei-
men, 6 Büchlein und 2 Flaschen Stachelbeeren, 1 Büchlein Bienen, 1 Büchlein
Johannisbeeren, 1 Büchlein grüne Erbsen, 1 Flasche Wein, 1 Dankschreiben voll
Matz, 39 Eier, 3 Schok. und 33 Köpfe Weiskohl, 30 Köpfe Sellerie, 100
Kohlrüben, 8 Kohlrabi, 12 Wirsing, 2 Traghörner Möhren, 53 Stauden Braun-
kohl, 10 Pfd. Zwiebeln, 21 Pfd. Äpfel, 2 Kürbisse, 1 Zentner Kartoffeln, 1
P. d. Kakaos, 8 Pfd. Brot und 42,40 Mark, die an anderer Stelle schon ge-
nannt wurden. Schule Jöhgen Altgummi, Trollender, Wegwyl, 10 Flaschen
Wein; v. Zimmermann, Bismarckstr., 2 Körbe Äpfel, 4 Sacke Brennholz;
der Frauenverein in Frankleben eine große Anzahl kleine Bücher, Briefbogen
und Umschlüge, Notizbücher; Schell, Schladbach, 8 Zentner Weiskohl, 8 Zentner
Wirsing, 4 Zentner Kirschen, 8 Zentner Kohlrüben, 8 Zentner Möhren,
1 Korb Äpfel, 33 Karaffen, 10 Schalen, 7 Hagen; die Schulen Göltsch,
Trebitz, Ceula, Jöhgen, Mühlitz, Zweimen, Al. Göltschen, Niederelobian,
Soppan, Zitzschen, Starkefeld, Gaja und Schkeuditz große Obstlieferungen.
Am Stande der Damen vom Roten Kreuz sind an den Wochenmark-
tagen vom 24. Nov. bis 27. Dez. Äpfel, Gemüße aller Art, 1 Hahn, 1 Hühner,
Sellerie und Wurzelwerk von folgenden freundlichen Gönnern eingegangen:
Sörgel-Vindorf, Jöhgen, Mühlitz, Brenner-Göltsch, Rokenhof-Merseburg,
Vauer, Dreuer, Brendel, Franke, Gärtner, Göge, Güttel, Harport, Hempel,
Hoffmann, Hüger, Köder, Kundus, Reister, Weinhardt, Mittag, Fohle,
Schiffel, Schmidt, Schwärz, Steinrück, Lannwitz, Thonorf, Weidhafer,
Wißbroß, Wittenberger, Zschäge-Neudau, Zschendorf-Breßig, Zschardt-
Höfen, Hoffmann-Schotteter, Feuer, Kretsch-Trebitz, Weiner-Traganitz,
Suerland-Jöhgenndel.
Mit herzlichem Dank an alle freundlichen Götter verbinden wir die Bitte
um weitere Gaben. Solche werden stets gern entgegengenommen während der
Sprechstunden vom Roten Kreuz von 11-1 Uhr vorm. in der Sammelstelle
Sehnerstraße Nr. 1 und an den Wochenmarkttagen am Stande der Damen
vom Roten Kreuz bezw. im Rennerischen Porzellangeschäft.

**Preussischer Adler
Prosit Neujahr!**
Elmar Soff und Frau.

Meinen werten Gästen, Freunden
und Gönnern
**zum Jahreswechsel die
herzlichst. Glückwünsche.**
Adolf Badelt und Frau.

Börse
Obere Breite Strasse.
Hopfeld's
Kunstspiel-Plano
Sylvester: Schluss 11 1/2 Uhr.

1 Lehrling
suche zu Eltern unter günstigen
Bedingungen bei sofortiger Ver-
mittlung, wenn nötig auch in Koch-
und Logis.
Otto Bretschneider,
Eisenw.-Handlg., Al. Ritterstr. 5.

Alter. Kriegerverein.
General-Versammlung
Samstag den 7. Januar. Den
Kameraden „Profi Benzler“
Das Preisverloren.
Wer hilft einer Schülerin
bei den Schularbeiten in
Französisch und Mathematik?
Gefl. Angebote an die Exped.
d. Bl. unter O J erbeten.
Junges Mädchen sucht Stellung
als Lernende
in einem Kontor. Offerten unter
1917 an die Exped. d. Bl. erb.

**Zuverlässiger
Geschirrführer
und einige Arbeiter**
bei hohem Lohn gefucht.
Hch. Bode Nachf.,
Weihenfelder Str. 72.

Aufgetriebener Bürsche
zu Klein- u. Büroarbeiten u. Boten-
gängen gefucht.
Offerten unter H R 1 an die
Exped. d. Bl.

**Einige
Anlegerinnen**
gefucht.
Arth. Kornacker.
Ebenso finden gefuchte
Kleberinnen

für gef. und ungef. Drogenbeutel
ledersart dauernde Beschäftigung.
Einde fähiger oder hater einen
Ärteren, zuverlässigen
Geschirrführer,
der mit aller Geduld vertraut
ist. An erfragen Deiarbe 88.

Einem Lehrling
sucht zu Eltern
M. Otto, Fiedlerstr.
1 Schmiedelehrling
sucht zu Eltern
**G. Lange, Schmiedemkt.,
Schloßau.**

1 Lehrling
sucht zu Eltern
Franz Vogel, Bäderwstr.
Carl. Lomb. Mädchen v. Sande,
welches Eltern die Schule verläßt,
1. April gefucht. Kinderstr. 3 U.

Jüngeres Dienstmädchen
von Beamtin auf dem Lande zu
sofort oder später gefucht. Zu
erfragen in der Exped. d. Bl.
Wegen Verheiratung meines
leiblichen Mädchens suche ich zum
1. Februar ein
nüchternes Mädchen
für Küche und Haus.
**Fräulein Gebebrandt, Guden,
Sollesche Str. 25.**

Mehrere Mädchen
oder unabhängig. Frauen
finden in meiner Fabrik noch
dauernde Beschäftigung.
B. A. Blankenburg.

Aufwartung
für täglich 8 Vorm. tagsstunden
gefucht. Ober-Altenburga 15, pt.

Aufwartung
für häusliche
Arbeit sofort
gefucht. Näheres in der Exped. d. Bl.

Aufwartung
für vormittags gefucht
Entenstr. 3, 1. Et.

Aufwärterin wird ver-
langt
Schiffstr. 8 unten.
Damenb. mit Bedernmb.
28. 12. auf diesem Bahnhof ver-
loren. Gegen hohe Belohnung
abzugeben. Götthardtstr. 14 1 r.



Die Franzosenuhr.^{*)}
Ein Kiegsroman von **Alwin Römer.**

(Nachdruck verboten.)

In einem Teil der von unseren braven selbgraunen Truppen bezogenen Stellungen an der Westfront hatte Hauptmann Pfaffen festgestellt, daß bei jedem mit dem Artilleriefeldgeschütz dem Feinde hiervon genaue Kunde wurde, obwohl in der Gegend nur ein alter französischer Bauer mit seiner großen und frohigen Tochter Georgette in einem halbverfallenen Hufe wohnte. Leutnant Achilles Salmuth hatte dieses Gehöft zu beobachten. Mit seinen Leuten entbedte er im Beisein des Hauptmanns Hans von Zinslingen im Gemüthsarten ein Wienhäschen mit eingebautem Fernsprechapparat. Der Bauer wurde dem Kriegsgericht überwiesen, doch seiner Tochter Georgette, die in Wirklichkeit der französische Leutnant George Fernier war, gelang es, in bereitgehaltener deutscher Uniform zu entkommen. Am Stacheldrahtverbau vor den französischen Schützengräben wimmerte seit zwei Nächten ein französischer Besondere namens Gaston Spechtlin, den die Franzosen, trotz geheimer Verständigung des Hauptmanns von Zinslingen, daß während seiner vorzunehmenden Einbringung deutschseits nicht geschossen werden würde, hilflos liegen ließen. Mit drei seherge reuen Musterte unternahm es nun Leutnant Salmuth nach den debauernswerten Franzosen nach den deutschen Schützengräben zu transportieren. Hierbei wurde ein Musterte verwundet und Leutnant Salmuths silberne Taschenuhr zertrümmert. Als ein kleines geringes Zeichen der Dankbarkeit das Gaston Spechtlin, von Beruf Weinreisender, den Leutnant Salmuth, seine goldene Taschenuhr mit Widmung anzunehmen. Nur auf Zureden Hauptmann von Zinslingens willigte Leutnant Salmuth ein. Durch anbedobenen Stellungswechsel kam die Truppe des Hauptmanns von Zinslingen um die Nechnachtszeit an die flandrische Küste. Bei dem Hiegsreich zurückgeschlagenen Heerernannte Salmuth bei scharfer Verfolgung des Feindes verwundet und, da man ihn in der Dunkelheit für einen Engländer hielt, in ein Städtchen hinter der englisch-französischen Front geschickt. Hier wurde er von Dr. Ferrand behandelt. Zur Wiege der Verwundenen, unter denen sich auch ein alter französischer Kapitän Hilaire Cardon befand, waren dem Vize die freiwillig dienende Schwester Mabelon und der Krankwärter Coignard beigegeben. Erst am 20. Dezember ernachte Oberleutnant Salmuth aus seinen Fieberopferantaten. Dr. Ferrand teilte ihm auf Verlangen mit, daß jetzt sein Zustand nicht mehr bedenklich sei, fügte aber hin u, daß er nach seiner Heilung vor ein Kriegsgericht gestellt werde. Auf Verlangen des Oberleutnants erlichen der Auditeur Duvignau, der nach kurzem Verhör anordnete, daß der deutsche Offizier in das Städtchen geführt

werde, trohdem Oberleutnant Salmuth ersuchte, bei der deutschen Regierung Nachfrage über den Verbleib Gaston Spechtlins stellen zu lassen. — Au der Schwelle des Krankensaales traf der Auditeur seine Nichte, Schwester Mabelon, lud sie zu Abend zu sich ein und teilte ihr mit, daß er eben einen Verbrecher verhört habe und wies sie an, ihre reine Hand fortan nicht mehr mit seiner Wiege zu bestechen.

(Fortsetzung.)

„Ist der Deutsche dort ein Verbrecher?“ fragte Schwester Mabelon ihren Onkel Duvignau beflommen. „Gewiß!“ — „Er hat es eingestanden?“ — „Das überlaß' bitte uns!“ erwiderte er hochfahrend. „Also kommst du nicht? George Fernier ist hierher kommandiert und hat sich angelegentlich nach dir erkundigt!“ — „Vielleicht auf eine halbe Stunde! Ich will sehen!“ entschloß sie sich nach kurzem Nachdenken und reichte ihm eiligst die Hand. Der Richter schloß endlich die Tür hinter sich. Coignard zeigte mit dem Daumen auf Salmuths Bettstatt. „Der ist erledigt für uns, Schwester!“ grünte er vergnügt. „Kommt ins Städtchen!“ — „Ich hörte es schon!“ entgegnete sie wortfarg und gab ihm einen Auftrag, der die Ueberfiedlung vorbereiten sollte. Dann wandte sie sich an den Kapitän und fragte ihn nach seinen Wünschen, indem sie ihm die Kissen bequem zurechtlegte. Hilaire Cardon hatte zunächst keine Wünsche. „Fragen sie lieber den armen Kameraden da drüben, der endlich aufgewacht ist und nun leider Gottes in Teufels Küche kommt! Ich hätte mich ganz gern ein bißchen mit ihm angefreundet. Er sieht so nett aus, seitdem man ihm in die Augen schauen kann! . . . Aber natürlich, wenn's wahr ist . . . das mit der Uhr!“ . . .



**Lacht die Gläser zusammenklingen
Gleich den Herzen in fröhlichem Ton,
Denn herrlich und hehr zeigt sich unserem Sinnen
Die Morgenröte des Sieges schon.**

*) Für unsere neuentretenden Leser bringen wir in dem ersten Abschnitt eine kurze Wiederholung der in den früheren Kapiteln bereits erzählten Vorgänge.



„Glauben Sie es, Kapitän?“

Cardon wiegte den verbundenen Kopf hin und her. Er erschien in diesem Augenblick mit seinem etwas prahlerischen Rnebelbart wie eine betäubte Kaiserle-Figur.

„Was heißt glauben?“ murmelte er unentschlossen, seine Ansicht weiter zu offenbaren. „Wenn einer Pech hat, geht's ihm eben an den Kragen . . .!“

„Und was glauben Sie von mir, Schwester?“ fragte Achilles, als diese sich auch über ihn gebeugt hatte, um ihm einen letzten Samariterdienst zu erweisen.

Sie wurde noch glühender im Antlitz als vorher, und ein Zittern ganz unerklärlicher Furcht überfiel sie. Plötzlich hob sie die bisher auf seine Decke gerichteten blauen tiefgründigen Augen und tauchte ihren Blick erst in den seinen.

„Haben Sie Ihre Schuld nicht eingestanden?“ fragte sie ungewiß.

Er schüttelte leidenschaftlich das Haupt.

„So wahr mir Gott helfe in meiner letzten Stunde: ich bin unschuldig!“ erklärte er feierlich.

„Ich glaube es!“ hauchte sie, bewegt von seiner Seelennot und ihre Augen wurden feucht.

„So helfen Sie mir, mich zu rechtfertigen!“ bat er.

Sie legte den Finger auf den Mund und richtete sich empor. Baptiste Coignard war zurückgekehrt und sandte Blicke voll unverhämter Entrüstung zu ihnen herüber. Samariterdienste am Feinde waren seiner Meinung nach schon halber Hochverrat.

Eine Tragbahre wurde hereingeschafft, um den Deutschen darauf zu betten. Ein paar Soldaten lugten durch die Tür, die Coignard als Träger bestellt hatte. Schon war er im Begriff, sie herbeizuwinken, um die Ueberriedlung selbstherrlich einzuleiten. Schwester Madelon sah ihm gedrückt und entmutigt zu. Als sie aber erkannte, mit welcher Rücksichtslosigkeit er dem Verwundeten die Decke wegziehen wollte, gab sie sich einen Ruck und fragte entschlossen:

„Haben Sie dazu schon Anweisung von Dr. Ferrand, Coignard?“

„Ich dachte, die Bestimmung des Herrn Auditeurs genüge . . .“ murmelte er, ärgerlich über so viel Umstände, die mit diesem Leichenplünderer gemacht wurden.

„Dr. Ferrand ist in jedem Falle zu fragen, was er für notwendig hält, damit der Kranke keinen Rückschlag erleidet!“ unterbrach sie ihn voll Nachdruck.

„Dr. Ferrand kann sich vor Arbeit nicht retten. Zweihundert Verwundete sind vorhin von der Front her eingetroffen und sein Assistent jagt nach Verbandzeug im Auto umher!“ widersprach er, beinahe triumphierend.

„Coignard, das ist kein Ruhm für Frankreich, den Sie da verdienen!“ rief der Kapitän von seinem Lager her. „Es ist schon ein bißchen arg, wie's unsere liebe Militär-Verwaltung treibt! Aber hinausposaunen brauchen wir's schon gar nicht!“

„Wir sind darüber längst gut unterrichtet, Herr Kamerad!“ bemerkte Salmuth mit einem trüben Nächeln. „Und ich muß Gott wirklich Dank sagen, daß er mich hier in so gute Hände hat geraten lassen. Uebrigens werde ich die paar Schritte ganz gut wagen können, Schwester! Ich habe fast keine Schmerzen!“

Sie sah ihn warnend an und schüttelte unmerklich das Haupt.

„Ich bin Dr. Ferrand für Sie verantwortlich, Herr Offizier. Es geschieht meinetwegen, daß Coignard sich erkundigt!“ erklärte sie fest.

Da mußte der Wärter sich fügen und trabte davon wie ein wütender Bär. Und während Schwester Madelon nun eine wollene Decke nahm und sie Salmuth fürsorglich um die Schultern legte, fragte sie, als ob sie sich nach seinen Schmerzen erkundigte, auf deutsch:

„In welcher Weise, meinen Sie, daß ich Ihnen helfen könnte?“

Hastig gab er ihr Auskunft, daß es vor allem notwendig sei, Nachricht an die deutschen Behörden gelangen zu lassen, welcher Prozeß hier bevorstehe. Vielleicht durch eine Mittelsperson in der Schweiz. Und daß man schleunigst den Aufenthalt eines gefangenen Verwundeten, Gaston Spechtlin, Unteroffizier eines Reimser Regiments, ermittelte, dessen Aussagen über den Verbleib seiner Uhr ihn sofort aus dieser unwürdigen Lage befreien würden.

Schwester Madelon nickte und ließ sich den Namen wiederholen. Gleich danach kam auch Dr. Ferrand und gab seiner

Befriedigung darüber Ausdruck, daß man nicht, ohne ihn zu benachrichtigen, gehandelt habe. Er legte selbst mit Hand an, Salmuth auf die Tragbahre zu betten.

Dann ging der Transport vor sich. Kapitän Cardon winkte dem Zimmergenossen mitleidig zu, als ihn die Soldaten zur Tür hinaustrugen.

„Armer Kerl!“ murmelte er nachdenklich vor sich hin. „Es wäre ihm besser gewesen, er wäre nicht wieder ausgewacht!“

Draußen vor der Tür des Lazarets, das in Friedenszeiten das Wohnhaus eines nach Paris geflüchteten Großhändlers gewesen war, hatte sich eine ziemliche Menschenmenge angesammelt; Kinder, halbwüchtige Burtschen, leidenschaftlich erregte Weiber. Gefindel aus allen Volksschichten, untermischt von Blödnengierigen, die über jeden Auslauf entristet sind und dabei doch nie fehlen möchten. Coignard hatte wohl dafür gesorgt, daß dem traurigen Schauspiel dieser Chor nicht fehlte.

Ein dünner Schneefall aus schnell wieder herangezogenem Wolkenhimmel hatte eingesetzt. Deutlicher als drinnen in dem südwärts gelegenen Krankenzimmer drang der ehrene Gruß der Kanonen an das Ohr des unter einem leichten Drellverdeck verborgenen Kranken. Aber dann verschlang ein wühtes Schreien, Jöhlen und Pfeifen die ferne, allerlei Hoffnungen in ihm lösende Schlachtmusik. Eifrig zusammengepackte kleine Schneekümpchen hagelten auf die Bahre. Grelle, wühtende Beschimpfungen wurden laut. Und keine Stimme erhob sich, die dem würdelosen Unfug gesteuert hätte.

Madelon war unter das Hauptportal getreten und sah dem Zuge mit trüben Augen nach.

War das die Seele Frankreichs, die sich da kund gab? Jenes Landes, das seit Jahrhunderten an der Spitze der Nationen marschierte, wie ihr Stiefvater Guy Dubigneau, der Bruder des Gerichtsrats und Auditeurs, so oft schwärmerisch versichert hatte?

Es schlich ihr wie ein Schauer heimlicher Scham über die Glieder. Aber Coignard, der neben ihr aufgetaucht war, rief sich befriedigt die Hände.

„Volles Stimmes ist Gottes Stimmes!“ erklärte er mit einem widerlichalbernen Pathos. „Darum mag der Preussen erkennen, was wir von seiner Barbarenhorde halten!“

Sie wandte sich mit einem verständnislosen Kopfschütteln von ihm ab und ging in das Haus zurück, ihrer weiteren Pflichten eingedenk, an denen es nach dem überraschend gekommenen Nachschub von Verletzten nicht mangelte. Ueberall legte sie Hand an, tröstete, wo es geboten schien und verschaffte jedem erlaubten Wunsch Gewähr, soweit die unerfreulichen sanitären Verhältnisse es ihr gestatteten.

15.

Es wurde spät, ehe sie sich zurückziehen vermochte, trotz der Ablösung, die schon vor Stunden eingetroffen war.

Ohne ihr Abendbrot zu berühren, zog sie sich flüchtig um, um den in Aussicht gestellten Besuch beim Onkel Auditeur noch zu erledigen. Seit sie sich hatte bestimmen lassen, diesem von schwerem Verhängnis bedrohten Deutschen ehrlich Beistand zu leisten, war ihr eine Begegnung mit George Fernier, ihrem leichtlebigen, immer zu tollen Streichen aufgelegten Vetter, nicht ganz unerwünscht, so wenig erfreulich ihr auch seine unverschämten Huldigungen und Bewerbungen erschienen.

Tante Dubigneau, eine etwas steife, sehr auf Formen haltende Dame, die den unlängst schnell zum Hauptmann aufgerückten George trotz seiner flotten Art sehr begünstigte, trat ihr schon im Vorzimmer entgegen, noch ehe sie sich aus Mantel und Kapuze geschält hatte.

„Du kommst recht spät, Madelon“, bemerkte sie mit einem milden Tadel im Ton. „Hast Du dich wenigstens von einem eurer Wärter begleiten lassen?“

„Nein, Tante. Ich gehe auch so sicher.“

„Das ist mir unverständlich. Wenn George eine Ahnung gehabt hätte, er würde dich gern abgeholt haben!“

„Die hundert Schritt, Tante! Ich bitte dich!“

„Aber natürlich wären mir tausend lieber gewesen!“ rief der junge, etwas langaufgeschossene, von den Anstrengungen des Feldzuges hager gewordene Hauptmann aus der Salontür. „Sei willkommen, teure Afsine, liebe Götin der Barmerzigkeit! Aber warum hast du deine weiße Haube abgelegt? Gerade die muß dir reizend stehn. Und ich hatte mich schon riesig darauf gefreut, dir das sagen zu können!“

Dabei griff er lebhaft nach ihren beiden Händen, die sie ihm mit einem leisen Widerstreben überließ. Er drückte seine Lippen, deren obere ein offenbar jüngst erst wieder nachgewachsener Schnurrbart zierte, auf ihre schönen schlanken Finger und lächelte ihr von unten herauf spitzbübisch drollig ins Gesicht, während die Lante verschwand.

„Ist dir die Zeit wirklich dazu angetan, törichte Komplimente zu sagen?“ fragte sie mit einem leisen Vorwurf in ihrer weichen Altstimme.

„Mehr als je!“ behauptete er launig. „Du ahnst nicht, in was für einer guten Schule ich war!“

„Vielleicht weiß ich mehr davon, als du annimmst!“ entgegnete sie ernst.

„Unmöglich!“ rief er, seiner Sache sicher. Sie zuckte stumm die Achseln.

„So sprich doch!“ stachelte er sie an.

„Nun, ich traf vor ein paar Tagen die alte Frau Remondy, deren Tochter Margot im Frühling nach Paris ging, angeblich als Klavierlehrerin an ein vornehmes Institut. Es war um dieselbe Zeit, als dein Osterurlaub hier sein Ende erreichte . . .“

„Nun . . . und?“ fragte er mit eiserner Stirn und vermochte zu lächeln, als wenn ihm diese Margot Remondy kaum je zu Gesicht gekommen wäre.

„Du hast sie zu deiner Geliebten gemacht! Und sie war ein unschuldiges, gutes Geschöpf, das natürlich gedacht hat, du heiratest sie!“

(Fortsetzung folgt.)



Zur Jahreswende

Wir stehn auf dunkler Schwelle,
Die Hand am Degenknäuf,
Doch schon zieht schimmernd helle
Der neue Tag herauf!
Schallt auch der Waffen Tosen
Jetzt noch, landaus, landein —
Bald blühen wieder Rosen
Und es wird Friede sein!

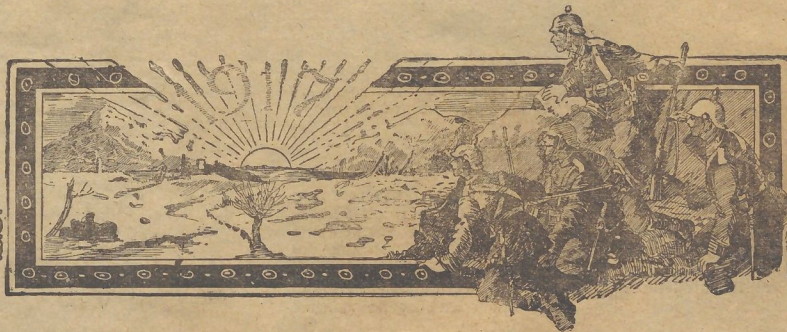
Das Leid pocht an die Herzen,
Not geht von Haus zu Haus,
Doch alle tiefen Schmerzen
Löscht eine Stunde aus.
Es trocknen alle Tränen
In ihrem warmen Schein,
Gefüllt wird Weh und Sehnen
Und es wird Friede sein!

Charlottenburg.

Dann wohnt in sichern Grenzen
Die Freiheit und das Recht,
Dann blüht in schönern Lenz
Ein glückliches Geschlecht;
Fruchttragend stehn die Auen,
Es reifen Körn und Wein —
Nur Segen ist zu schauen
Und es wird Friede sein!

Wirft du die Stunde bringen,
Du Jahr, wie wir sie sehn?
Wo alle Glocken klingen
Und alle Fahnen wehn?
Wo unsre Heldenöhne
Als Sieger ziehen ein?
O Tag voll Glanz und Schöne — —
Und dann wird Friede sein!

Vilma Krebs.

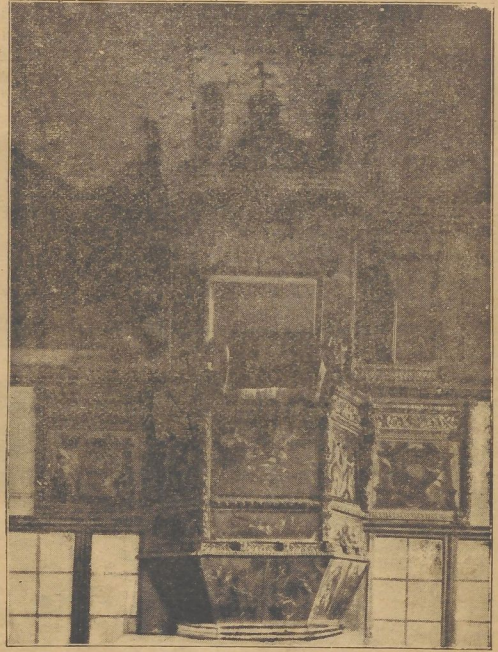


■ ■ Bilder aus großer Zeit. ■ ■

Eiserne Neujahrskarte aus dem Jahre 1813. Diese eigenartige Karte war ein künstlerisches Erzeugnis der Königl. Eisengießerei in Berlin und bestand aus einer viereckigen gußeisernen Platte, auf welcher die Bauten des betreffenden



Eiserne Neujahrskarte aus dem Jahre 1813.



Eine historische Kanzel.

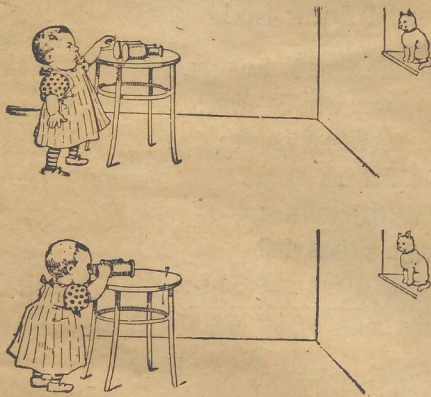
Jahres sowie die Jahreszahl angebracht waren. — Eine historische Kanzel. Der Siegeswagen, welchen 1863 die Stadt Wien dem Polenkönig Johann Sobiesky für die Befreiung von den Türken schenkte, kam nach Sobieskys

Tode nach Schlessien. Als Friedrich der Große mit seinen Truppen 1740—42 Schlessien eroberte, erbeutete Dening von Kleist den Siegeswagen, den er sich von Friedrich den Großen als besondere Gnade erbat und als Kanzel

in der Kirche seiner Stammgüter zu Raddatz in Pommern aufstellte. Polen sind vielfach dorthin gewaltsam gefahren, um unter dem Siegeswagen ihres einstigen großen Königs für die Aufrichtung des Polenreiches zu beten.

Lustige Ecke.

Kind und Operngucker.



Unangebrachtes Schweigen.

Richter: (zur Angeklagten): „Wie alt sind Sie?“
Angeklagte (schweigt).
Richter: „Ich mache Sie darauf aufmerksam, daß Sie immer älter werden, je länger Sie mit der Beantwortung der Frage zögern.“

Kindermund.

Mutter: „Aber, Karlehen, wie kannst Du zu der Tante sagen, sie sei eine dumme Gans; sofort gehst Du hin und sagst, daß es Dir leid tut.“
Karlehen: Tante, es tut mir leid, daß Du eine dumme Gans bist.“

Gefährliche Aehnlichkeit.

Onkel: (zum Neffen, dem er seine Photographie zeigt): „Nun, lieber Edgar, wie bin ich getroffen?“
Neffe (Studiojus): „O, lieber Onkel — zum anpumpen ähnlich!“

Vorkudie.

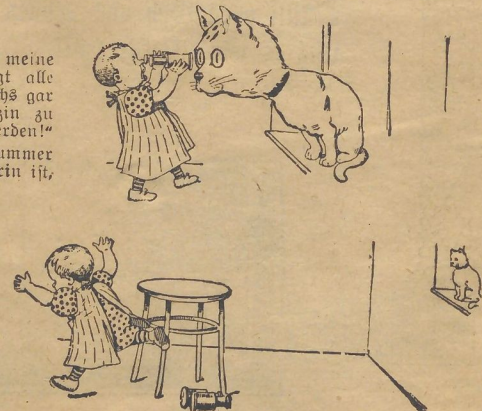
Erstes Sigerl (zu seinem Kollegen, das beim Optikerladen vor einem Barometer steht): „Ach, Wetterstudien? Ausflugprojektiert?“
Zweites Sigerl: „Ne, wegen Ballgespräch!“

Glück im Unglück.

„Ich sage Dir, was mir meine Frau antut, das übersteigt alle Grenzen! Jetzt hat sie sich gar in den Kopf gesetzt, Medizin zu studieren und Doktorin zu werden!“
„Na, sei doch froh, dummer Kerl! Wenn sie erst Doktorin ist, dann wird sie nicht mehr als täglich zwei Sprechstunden haben!“

Ein Genußmensch.

Magd: „Der Grobknecht ist gestern mit an Morbsrausch z Haus kommen und hat im Schweinestall geschlafen!“
Bäuerin: „Der Kerl muß immer was Extras haben.“



Schmeidelhaff.

Berliner: „Willst Du nicht heute Abend mal in n Zoologischen Garten gehen?“
Verwandter aus der Provinz: „Wozu? Ich fühle mich bei Euch eben so wohl!“

Der richtige Frauenarzt.

Banquier: „Die Krankheit meiner Frau, Herr Doktor, hat doch hoffentlich nichts auf sich?“
Hausarzt: „Nein, ich möchte Ihnen jedoch raten, damit wir Ihre Frau Gemahlin recht bald wieder hergestellt sehen, einen Spezialisten zu Rate zu ziehen!“
Banquier: „Und wen schlagen Sie vor?“
Hausarzt: O, irgend eine gute — Modistin!“

Merseburger Correspondent.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bzw. 3 M. einschließlich Briefporto; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,90 M. einfl. Bestellgeld, Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botterleichen — Kurszettel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Beilage oder deren Raum 25 Pf., im Restmetell 50 Pf. Chiffreanzeigen und Nachweisungen 20 Pf. mehr. Platzvorschrift ohne Verbindlichkeit. Schluß der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delan...

Nr. 306

Sonntag den 31. Dezember 1916

43. Jahrg.

Große U-Boot-Beute im November.

Eine Friedensnote der nordischen Staaten. — Neue deutsche Vorköße an der Westfront. — Weitere Erfolge gegen Rumänen und Russen. — Bessarabien wird bedroht.

1917 — ein Friedensjahr?

Wird 1917 ein Friedensjahr sein? Das ist die Frage, die in aller Welt bei uns und unseren Verbündeten wie bei den Neutralen und bei unseren Feinden heute die Herzen bewegt.

„Hinter dem Meer und der Flotte steht das deutsche Volk in beispielloser Eintracht bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir alle gegen feindlichen Überfall verteidigen.“ So sagte der Kaiser, als zum erstenmal im Kriege ein neues Jahr herannahte, am 31. Dezember 1914 in einem Erlaß an Heer und Flotte. Das Geseh für den vaterländischen Hilfsdienst ist auch für unsere Feinde der untrügliche Beweis, daß dies Kaiserwort noch heute Geltung hat. Es ist bestätigt worden durch die Verhinderung des Reichskanzlers vom 12. Dezember 1916; „Hinter dem kämpfenden Heer steht das arbeitende Volk. Die Mienkraft der ganzen Nation ist wirksam für das eine gemeinsame Ziel.“

In seinem Neujahrserlaß zum Beginn des jetzt schließenden Jahres 1916 rief der Kaiser dem Heer und der Flotte zu: „Noch strecken die Feinde von West und Ost, von Nord und Süd in ohnmächtiger Wut ihre Hände nach allem aus, was uns das Leben

den beiden ersten Jahren des Krieges. Die Wahrheit fädert, wenn auch recht langsam, schließlich bis zu den verdorftesten Herzen der grimmigsten Deutschenhafter durch.

Wir können somit am Schluß des Jahres 1916 noch hoffnungsvoller in die Zukunft sehen als an seinem Anfang. Und unser Friedensangebot hat unsere Überlegenheit weiter gestärkt. Freilich, wenn es nach uns gegangen wäre: der Krieg wäre niemals ausgebrochen! „Ich setze meinen Stolz darin, ein Friedensfürst und Schöpfer des Friedens zu sein.“ Nach diesem feinem Wort hat Kaiser Wilhelm allezeit gehandelt, und in ehrliehem Bemühen bis zur allerletzten Minute seine Verhinderung wahr zu machen gesucht. „Ich wollte nur, der europäische Frieden läge allein in meiner Hand. Ich würde jedenfalls dafür sorgen, daß er niemals gestört würde. Wie dem auch sei: Ich werde nichts unversucht lassen, und was an mir liegt, dafür sorgen, daß er nicht gestört werde.“ Unser Friedensangebot hat entspringt der gleichen Friedensliebe. Dem Friedensangebot vom 12. Dezember hat die deutsche Regierung in den Weihnachtstagen einen weiteren Beweis des Entgegenkommens folgen lassen und in der Antwortnote an den Präsidenten Wilson „den alsobaldigen Zutritt von Delegierten der kriegführenden Staaten an einem neutralen Ort vorgeschlagen.“ Unbekümmert um das wilde Loben der Feinde, die doch endlich einsehen müssen, daß ihre Hoffnung, uns militärisch nieder zu ringen, ebenso vergeblich ist, wie ihre Erwartung, uns wirtschaftlich niederzukämpfen, sowie ihr Vertrauen auf „die letzte Willkür“ und zu den „silbernen Ängeln“. Die Nähe des guten Gewissens bietet uns auch eine Gewähr, daß Sindenburgs Wort: den Krieg gewinnt, wer die stärksten Nerven hat! uns den Sieg sichert und nicht den Feinden.

Die Friedensverhandlungen sind noch im Jahre 1916 angeboten worden. Werden die Verhandlungen selbst nun 1917 folgen und namentlich, werden sie zu einem glücklichen Ende führen? Wir alle würden und hoffen es, nicht allein um unserer selbst willen. Wohl weiß ein jeder, daß, wenn uns auch das Jahr 1917 den Frieden bringt, noch manche Entbehrungen weiter ertragen werden müssen, vielleicht noch auf eine Reihe von Jahren. Denn die Wirkungen des Krieges werden in voller Bedeutung uns vielfach erst zum Bewußtsein kommen, wenn die Schützengräben verlassen sein werden und die Verheißung des Liebes Wahrheit geworden ist: In der Heimat, in der Heimat, da gibst es ein Wiederkehren! Aber haben wir die Jahre des furchtbaren Völkerrkrieges überstanden, so werden uns Beschränkungen der mit der Erbschaft des Krieges belasteten Friedenszeit nicht schrecken. Vereinen wir uns doch in dem Wunsche mit dem Kaiser, den er bei Beginn des Jahres 1916 in einem Danktelegramm an den Präsidenten des preussischen Abgeordnetenhauses ausgesprochen hat: „Möge aus der blutigen Saat der ersten Zeit im neuen Jahre für unser Vaterland reicher Segen erblühen.“ Darum blicken Millionen voll Vertrauen dem Jahre 1917 entgegen, getragen von der Hoffnung, daß nach drei Jahren des Krieges nun wieder ein Friedensjahr naht.

Neues Jahr, sei willkommen! 1917, Jahr der Hoffnung, sei gegrüßt!

Die Bemühungen um den Frieden.

Ein Bund der neutralen Staaten wird nach britischem Willen in eifriger Verhandlung mit den betreffenden europäischen Regierungen angetrieben. Programm: Schutz der Rechte der Neutralen. Also genau das, was bald nach Anfang des Krieges von den europäischen Neutralen angestrebt und in Washington erwidert wurde. Aber damals wollte Wilson nichts davon wissen; war es doch England, gegen das der Bund sich in der Praxis hätte zur Wehr setzen müssen, und gerade darum verweigerte Wilson die gemeinsamen Interessen der Neutralen. Jetzt möchte er den Bund als Vorhahn für seine Friedensaktion, d. h. letzten Endes zum Schutze Englands gründen, und jetzt wären die europäischen Neutralen sehr herzlich, wenn sie sich durch den Friedensklub eintragen ließen, denn ihre Interessen sind es nicht, um die Wilson sie jetzt einigen möchte.

Friedenssehnsucht auch in Norwegen. Der Präsident des norwegischen Storting, Stenmann, einer der angesehensten Schiffreeder, hat sich als Vertreter des Deutschen Transocean-Verkehrsunternehmens eine Unterredung in Bergen, in deren Verlauf er ihm u. a. die folgenden, durch einen Ausbruch der amerikanischen Presse übermittelten Mitteilungen machte:

„Wenn ich mich über den Frieden und die Friedensfragen äußern soll, so kann ich das nur als Norweger vom norwegischen Standpunkt aus tun, ohne dadurch Partei ergreifen zu wollen für oder gegen eine der kämpfenden Mächte, mit denen mein Vaterland in Frieden und Freundschaft lebt. Aber dennoch bin ich doch auch Bürger Europas und auf mir lastet das schmerzliche, schandvolle Gefühl, daß dieser Krieg, der nunmehr schon über zwei Jahre unseren Erdteil zerschüttelt, die weiße Rasse bedrückt und ein Bürger- und Bürgerkrieg zwischen nahen Verwandten, hochkultivierten Nationen ist. Darum wünsche ich sowohl als Norweger wie als Europäer von ganzem Herzen, daß dieses Weltunglück sehr vor dem Abgang des Jahres 1917 ein Ende finde. Jeder Tag, für den Frieden gewonnen, ist ein Tag für Europas Wohl, für die Kultur unserer Rasse und deren Weltmission, sowie für das Zukunftsglück der ganzen Menschheit. Deshalb begrüße der ganze skandinavische Norden, die ganze neutrale Welt die Rede des Reichskanzlers vom 12. Dezember, wie man den jungen Norwegen begrüßt nach schwerer Sturmzeit. Der Wortlaut der ersten Rede des Reichskanzlers vom künftigen Zusammenleben der Nation mit Meinungen verwandt ist, die ihren Ausdruck auch bei anderen führenden Staatsmännern gefunden haben, wie bei Präsidenten Wilson, Lord Grey und Bryan. Weil ich von diesen Betrachtungen ausgehen muß, kann und will ich die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Möglichkeit, eine gemeinsame Grundlage für die Friedensverhandlungen zu finden, trotz alledem nicht fern ist. Aus den allerdings unvollständigen Berichten über Lord Georges erste Rede als Premier, wie die Presse Norwegens sie uns gebracht hat, habe ich persönlich den Eindruck bekommen, daß die Antwort auf die deutsche Note zu ausfallen wird, daß sie die Eröffnung eines neuen Verständigungsstadiums nicht ausschließt. Der französische Dichter Anatole France hat in einem Artikel über den Weltkrieg u. a. etwa gesagt: „Der Frieden wäre vielleicht nicht mehr fern, wenn man nur von einer Seite erkennen ließe, daß man nicht willig sei, die anderen ruhig anzublicken.“ Obwohl die neutralen Staaten nicht das Recht haben, ihrer eigenen Sorgen neben den unerhörten Leiden und Schrecken, unter denen die kriegführenden Völker leiden, Erwähnung zu tun, so möchte ich doch nicht ungenutzt lassen, daß auch wir es keineswegs aus haben. Zunächst aber seien die nord-europäischen kleinen Staaten empfind-

Des Neujahrstages wegen erscheint die nächste Nummer unseres Blattes erst Dienstag den 2. Januar nachmittags.



das unsere Feinde gegen uns aufzusehen wollten, das werden sie selbst nun nicht wieder los.“ Auch das Gift des Verleumdungsfeldzuges, das anfangs für uns gefährlicher war, als die feindlichen Kanonen, wirkt heute bei weitem nicht mehr so stark wie in